Ich konnte keiner Kirche angehören [...]

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **49 (1966)**

Heft 2

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-411354

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Einem genaueren Zusehen aber kann es nicht verborgen bleiben, dass der junge Kritiker sich über diese an sich verständliche Linie hinauswagt und nun doch mit seiner herben, aber klugen Kritik gelegentlich auch die Grundlagen des Christenglaubens selber trifft. Unüberhörbar schwingen in seiner Kritik ganz eigenartige Töne mit, Töne, die sich im Hintergrund zu folgenden Fragen verdichten:

Wie kann das patriarchalisch-göttliche Grundanliegen des Christenglaubens heute noch an eine Menschheit herangetragen werden, die durch Kriege und Revolutionen von planetarischen Ausmassen in ihren Grundüberzeugungen erschüttert worden ist? Wie kann das dualistisch-biblische Weltbild noch ankommen bei einer Generation, welcher sogar die Dimensionen des Raumes und der Zeit ins Wanken geraten sind? Wie kann die biblisch-neutestamentlich begründete Moral eine Generation verpflichten, welche sehend und wissend durch die Höllenbrände der bolschewistischen und nationalsozialistischen Revolution hindurchgeschritten ist?

Gewiss, diese Fragen werden im Aufsatz Ronners so explicit wie hier nicht ausgesprochen; und doch ist nur von ihnen her Ronners Kritik an der Kirche zu verstehen. Es ist denkbar, dass die Tiefe und Dringlichkeit dieser hintergründigen Fragen der Redaktion der «Basler Nachrichten» entgangen ist; ihr ging es ja vor allem darum, die übertriebene Anpassung der Kirche an die moderne Zeit zu tadeln. Die kirchentreuen Leser der «Basler Nachrichten» aber, die werden diese hintergründigen Töne und Fragen schmerzlich genug herausspüren, und sie werden mit ihren noch zu erwartenden Leserzuschriften ihrer starken Beunruhigung herzhaft Ausdruck geben. Das bleibt vorderhand abzuwarten; wir werden darüber noch berichten. Omikron

---

Ich konnte keiner Kirche angehören, weil in allen die Höhe und die Freiheit des Geistes fehlt, weil jede sich für die beste, die einzige hält und jeden, der ihr nicht angehört, für verirrt erklärt. Hermann Hesse

Kleronazistische Parallelen

1. Teil

Die Tatsache, dass jetzt «entschiedene Christen» in Düsseldorf «unsittliche Bücher» verbrannten und sich dabei noch auf die Bibelstelle der Apostelgeschichte Kap. 19 V. 19 beriefen und sich damit genau so benahmen wie die bücherverbrennenden Nazis unter Göbbels, erweist wiederum die erschreckende Aehnlichkeit aller religiösen wie politischen Massenbewegungen.

Offensichtlich ist unsere Seele doch etwas ganz anderes als sich unsere «Seelsorger» darunter vorstellen.

Deshalb wollen wir hier die unbewussten Reaktionen unserer Psyche, wie sie sich besonders in Glaubensaktionen ausweisen, zusammenstellen.

Religiöser wie politischer Glaube wollen beide die Wirklichkeit wie die Vernunft unseren Machtinstinkten und Wunschträumen unterordnen. Diese Zwangsvorstellung, die Realität wie den Geist nach *eigenem* Masse umzuformen, ist so tief in uns verankert, dass sie sich weniger unterdrücken als nur *verlagern* lässt: So verfielen Millionen Mitteleuropäer, als im Zeichen der Aufklärung *religiöser* Glaube immer zweifelhafter wurde, sogleich dem Glauben an *politische* Führer, die dem Vaterland die Rolle zuschoben, die vorher Gott spielen musste. Im Gegensatz zu der Behauptung, die Nazis wären nur deshalb Verbrecher geworden, weil sie vom Christentum abgefallen wären, zeigen wir hier die vielen gedanklichen Verbindungen zwischen Nationalsozialisten und Christen.

Eine Fülle von Beispielen, die jeder Leser selber nachprüfen kann, zeigt den Gleichlauf religiöser wie politischer Bekenntnisformen:

Suggestivraffinessen, wie Kerzenlicht oder Fackelschein, schimmernde Messgewänder oder bunte Uniform, sonorer Predigerton oder harte Kommandostimme, Sing- oder Sprech-

---

Der Angeklagte ist — wie seine Vorfahren — vom Glauben an Gott erfüllt. Dieser Glaube und seine bedingungslose Unterwerfung unter den Willen Gottes haben ihm damals geholfen, den Verlust seiner geliebten Barbara zu tragen. Sven sagte mir aus jenen Tagen: «Ich konnte manchmal Gott nicht verstehen, aber er war mir schliesslich auch keine Rechenschaft schuldig.» Sven sass stundenlang an der Wiege des Neugeborenen, den er nach seinem Vater Henric nannte, und auf den sich nun seine ganze Liebe und sein ganzes Fühlen konzentrierten. Leise erzählte er seiner Barbara von ihrem Kind, und inbrünstig betete er für beide zu Gott.

Nach Barbaras Tode zog Svens Schwester Ingrid zu ihrem Bruder und dem kleinen Henric. Sie hat uns als Zeugin erzählt, wie sie bereits während zwei Jahren als Säuglingsschwester tätig war und wie ihrem geübten Auge schon nach kurzer Zeit nicht entgehen konnte, dass mit dem kleinen Henric etwas nicht in Ordnung war. Der Kleine benahm sich nicht, wie sich andere Babys im gleichen Alter benehmen, reagierte nicht, wie er hätte reagieren müssen. Ingrid zog in Abwesenheit Svens einen Arzt zu. Der Arzt bestätigte ihre schlimmsten Befürchtungen: der kleine Henric war krank, geisteskrank; er würde kaum je mehr als lallen und kaum je etwas logisch empfinden können. Ingrid graute vor der Stunde, da sie ihrem Bruder diese entsetzliche Wahrheit nicht mehr würde vorenthalten können. Es kam aber die Zeit, da auch Sven bei allem Selbstbetrug einsehen musste, dass mit Henric etwas nicht stimmte. Dieser glasige Blick, der auf nichts reagieren wollte, dieses leise Stöhnen in dem kleinen leicht verkrampften Körperchen — all das zwang ihn zu einer bangen Frage an Ingrid, und Ingrid zu einer bangen Wahrheit.

Der Angeklagte, Sven Karsten, erzählte mir aus jenen Tagen: «Henric war mehr als nur mein Kind. Henric war das lebendige Andenken an Barbara. Nächtelang sass ich am Bettchen meines armen Kindes, betete, betete, und suchte eine Antwort auf die Frage warum — warum — warum? Ich zweifelte damals zum ersten Mal an meinem Gott, wenn ich daran dachte, dass mein, nein, unser Henric in geistiger Umnachtung durch sein Leben gehen müsse, dass er nie meine Liebe fühlen, sich nie über die Sonne, über Blumen oder Tiere freuen könne, dass er einmal als geistiger Krüppel fremden, lieblosen oder gar spöttischen Menschen ausgeliefert sein würde. Ich sinnierte und träumte damals mit offenen Augen, und immer mehr klärte sich aus einer Masse unzusammenhängender Eindrücke und Vorstellungen ein Bild, das mich auf Schritt und Tritt verfolgte und schliesslich zu einem Wahn wurde. In einer Fülle von Licht sah ich Barbara, wie sie die Arme ausstreckte und nach ihrem Kinde rief. Neben ihr stand eine Gestalt, die nach meinen Vorstellungen von Gott nur Gott sein konnte, und die ermunternd nickte. Ich suchte Zerstreuung. Ich reiste nach Florida, dann nach Mexiko. Aber wo ich auch immer war, immer deutlicher sah ich Barbara, deren Rufen zu einem Schreien, und neben ihr Gott, dessen ermunterndes Nicken zu einem Befehl zu werden schien. Ich flüchtete zurück zu meinem Henric.»

Sven Karsten hat in seinem Mitleid zu Henric, in seiner Liebe zu Barbara und in seinem Gehorsam zu Gott nach einer